

Die große Frage.

John Ritsch Esq. vertheidigt die Temperenzbewegung. — Er selbst ist oft Temperenz-Apostel. — Temperenzlerische Inconsequenz.

Mister Editer! Ihre Zier freudliche Antrag gemäß, warum daß ich mit emol was über Temperenzbewegung schreibe...



In Rigard zu der Temperenz in München — des verkehrten Sines, Mister Editer. In München geht die Temperenzbewegung nämlich immer von die Zeit aus...

Des ist leichtmütig. Des thut ich selber. For Instenz hen ich heb die zwei Döckstauer Schallis (zum Eine geh ich als Nordens an zum Annere Nachmittags — bevor daß ich zum Brookliner Schallis geh) in sehr seine Bränd von Erdner Treppche un von Birnwasser Datter distovert.

Warum? Bisohs weil ich mit hamme will, daß die Zeit Mir die ganze Erdner Treppche und Birnwasser Datter einwasche.

Deswege sag ich, mer sollt eme Mensch, wo Temperenz un Prohibitschen takt, nit immer glei schlechte Mattis unnerschiebe. Der Mann hot vielleicht die edelste Absicht, wie bei die obige Erämpels gepurvt wern kann.

In Rigard zu dem hiesige Temperenz-Prohibitschen- und Lokalaptschen-Muivment, Mister Editer, da sag ich Ihre ganz offe un ehrlich: Ich bin in Fäuer derwo. Es is a Rezejiff.

Warum? Es stimulat die Dorcht un des Bünsche un es is sehr händi, weil mer immer was z schimpfe hot, wann Einem grad nit Annere drüwver z schimpfe eifällt.

Un ach funcht is des Temperenz-Muivment e Segg. Wann nämlich alle Leit die nämliche Art von Stimulants trinke wolle, da wär vielleicht nit genug da for Alle.

Allo losse Sie doch die Leit, wo sich lieber mit Vätemebiffens fidel mache, oder wo ihr'n Alkohol lieber in Form von Ränds oder Obditolien nenne, ach ihr Freid. Des fäst die bessere Stoff for die Leit, wo sie appetitische thun.

Blos des Genzige, was ich dra aussesche hob, des sein die rudimental Argument, wo die Temperenzler manchmal oder vielmehr mechtentheilz winter. For Instenz hen ich letzte Junter so e Temperenz- oder Prohibitschen-Argument gelese, es wär e ganz falsche Eide, daß Wistey oder unwerhaupt ergend e Alkoholit Drint de Körper erwärme thät. Ich Gegetheil. Wer thät sofort nach dem Genuß derwo z Tod erfriern.

Un heint hen ich gelese, daß bei herannahendem Sommer die Warnung am Platz wär, die Leit sollte ja bei der Hih teen Schnapps, Wei oder Bier trinke mit der Eide, des thät fe abtliche, inbem des im Gegetheil des Blut un de Körper grad erst recht in Hih bringe un de Connestich im Gefolge hawwe thät.

Allo, wann's warm is, soll mer nit trinke, un wann's kalt is, ach nit. Wolle Sie so gut sein, Mister Editer, un Mir sage, wann mer eigentlich trinke sollt!

Allo, Mister Editer, in Vorlebensden hawwe Sie die ganze Soluschen von der Temperenz-Questischen in eere Ruhfchal. Un jeh losse Sie Mir Wei Ruh. Die Temperenzquestischen hot Mich durchtig gemacht.

Ihne des Rämliche münischend Mit Rigards Yours John Ritsch Esq.

Die Deutschen im mittelalterlichen Stockholm.

Daß die Einwanderung der Deutschen für die Entwicklung des Städtewesens im mittelalterlichen Schweden von der größten Bedeutung gewesen ist, wurde schon mehrfach in den letzten Jahrzehnten hervorgehoben. Nicht allein sind städtische Einrichtungen von Deutschland her nach Schweden übertragen worden, sondern in manchen Städten ist auch eine Zeitlang der wichtigste und maßgebende Theil der städtischen Bevölkerung, besonders der Kaufmannschaft, deutschen Ursprungs gewesen; Kalmar, Wisby und Stockholm waren vor allen die Städte, für welche eine starke deutsche Einwanderung, ja zeitweise ein Ueberwiegen der Deutschen festgestellt ist.

In Stockholm erscheinen, wie wir einem Aufsatze Walter Steins im letzten Hefte der „Hansischen Geschichtsblätter“ entnehmen, schon 1323 die Mitglieder des Rathes nach den Nationalitäten der Schweden und der Deutschen getrennt. Nach der etwa aus dem Jahre 1350 stammenden schwedischen Städteordnung des Königs Magnus Erikson sollten die obersten städtischen Behörden, die sechs Bürgermeister und die dreißig Rathsmänner, sowie der aus dem dritten Theil dieser Körperschaften gebildete eigentlich regierende Rath (der „fingde Rath“) je zur Hälfte aus Deutschen und Schweden bestehen. Sollten in einer Stadt nicht genug Deutsche oder Schweden vorhanden sein, um diese Aemter vollständig besetzen zu können, so durften die Lücken in den Reihen der einen Nationalität mit Angehörigen der anderen ausgefüllt werden, und es tonnte somit auch die Deutschen in einer schwedischen Stadt ein vom Gesetzgeber wohl in Rechnung gezogenes Uebergewicht erlangen. Der Stadtschreiber allerdings mußte Schwede und kein Ausländer sein; doch finden sich im Stockholmer Grundbuch zwischen 1420 und 1474, für welche Zeit es gedruckt vorliegt, unter 800 Eintragungen 26 in niederdeutscher Sprache, und ebenso in dem Schöpbuch von 1460—1468 zwei solche Abrechnungen des deutschen Bürgermeisters Henning Pinnow. Einmal, während der Kämpfe der Medlenburger mit Margaretha von Dänemark um die Herrschaft in Schweden, übten sogar die Deutschen die Alleinherrschaft über die Stadt aus: als Albrecht von Medlenburg 1389 bei Nasse geschlagen und gefangen genommen worden war, hielten sie doch an ihm fest, bemächtigten sich durch einen Gewaltstreich der Herrschaft über die Stadt, schlugen einen großen Theil der schwedischen Einwohner nieder und verbannten mehrere hundert Schweden aus der Hauptstadt. Die Hanja als solche hielt sich allerdings während dieser Kämpfe neutral; und so ist es wohl vor allem zu erklären, daß ihr gegenüber bei der Auslieferung Stockholms an Margaretha im Jahre 1298 der junge König Erich mit Zustimmung Margarethas die alte Verfassung der Stadt bestätigte und so die Erhaltung des Stockholmer Deutschtums sichergestellt wurde. Das 15. Jahrhundert zeigt daher auch die Mitherrschaft der Deutschen über Stockholm in vollster Blüthe; die Listen der Aemter beginnen stets mit dem Namen des schwedischen Bürgermeisters (Proconful Sucus), dann kommen die 4 „fingden“ Rathsherren schwedischer Nationalität, dann folgt der deutsche Bürgermeister (Proconful Teutonicus) mit den folgenden Rathsherren deutscher Nationalität, hierauf die beiden Gerichtshöfde und die beiden Kämmerer, die gleichfalls gleichmäßig beiden Nationalitäten angehören.

Von besonderem Interesse dürfte sein, daß auch einmal ein Bismard als deutscher Bürgermeister von Stockholm bezeichnet ist, nämlich ein Hans Bismard (Bismart, Bismarte, Bismarck), der zuerst 1424 als Kämmerer in den stehenden Rath eintrat, 1425 und 1428 als Rathsherr genannt wird, dann mehrere Amtsjahre hindurch, nämlich 1430, 1433, 1436 und 1438 die Stellung des deutschen Bürgermeisters der Stadt bekleidete; im letzten Jahre war er allerdings wegen Abwesenheit durch einen gewissen Johanne Hoppener vertreten. Ihr Ende erreichte diese Mitherrschaft der Deutschen über Stockholm im Jahre 1471, als nach der Niederlage Christians von Dänemark am Brunkeberg bei Stockholm der Vertreter der Stadt Stockholm und anderer schwedischer Städte von dem Reichsvorsteher Sten Sture die Aufhebung der Verfassung, die den Deutschen Antheil am Stadregiment gewährte, forderten und erreichten, daß fernerhin die schwedischen Städte nur noch von Inländern regiert werden sollten, die Grundbesitz in der Stadt hätten. Seitdem sind die Deutschen aus den Aemterlisten der schwedischen Städte verschwunden, in den zahlreichen deutschen Namen, die sich in Stockholm und überhaupt ganz Schweden finden, dürfte aber mit Recht eine Nachwirkung jener einstigen deutschen Mitherrschaft über Schwedens Städte erblickt werden.

Weiter Rath. Ihr Leiden, meine Gnädige, liegt größtentheils in den Nerven. . . Meiden Sie schwer verdauliche Speisen und — unverdauliche Menschen!

Reihhäutiger Sternquader.

Weit und breit kann man keinen Astronomen finden, der sich mit größerer Begeisterung seinem Fach widmet, als Professor Hoteepudine. Freilich wird man kaum in wissenschaftlichen Werken seinem Namen begegnen, und sein Professorentitel ist eigentlich nur eine Aufmerksamkeit, welche ihm seine Bekannten erweisen, unter denen viele Weishe sind. Hoteepudine ist nämlich ein Vollblut-Chocotaw-Indianer, an dem vielgewundnen Koller Creek in Oklahoma anständig. Etwa 60 Jahre trägt er auf seinen Schultern; er sieht aber noch ziemlich jugendlich aus.

Viele Weishe, die es sich ermöglichen können, besuchen dieses Rentiers-Original, und er spricht zu seinen Gästen von nichts Anderem, als von den Gestirnen; er kennt sie sämmtlich, aber er benennt sie nie anders, als mit kurios klingenden Chocotaw-Namen.

Daß der „Professor“ weder lesen noch schreiben gelernt hat, thut weiter nichts zur Sache; gibt es doch bis jetzt keine Sternenschrift zu lesen, und für sonstige Aquarelle hat er nur souveräne Verachtung, wie überhaupt für Alles außer der Sternquaderi. Und wenn bei ihm Sternquaden und Sternquaderi zusammenhängen, so unterscheidet er sich ja darin nicht von großen Gelehrten der alten egyptischen oder babylonischen Zeit! Heutzutage ist er jedenfalls einer der merkwürdigsten Sondermenschen seiner Art, und was er Alles über die Bewohner der Sterne u. s. w. erzählen kann, würde sich als besonderes Kapitel von Indianer-Sagenforschern lobend verwerthen lassen!

Thiere bei Erdbeben.

Das Verhalten der Thiere bei einem Erdbeben ist höchst eigentümlich. Nach den Ausführungen des Berliner Geheimmaths Branco scheint es, daß die Thiere das Erdbeben nicht selten schon früher empfinden als der Mensch. Namentlich alle in der Erde lebenden Thiere sollen bisweilen ihre Schlafplätze verlassen, bevor die Menschen etwas von dem Beben bemerken. Aber auch größere Thiere sollen schon vor dem Beben unruhig werden.

Nach der „Voss. Zig.“ wird von dem Beben zu Neapel am 26. Juli 1805 berichtet, daß bereits einige Minuten vor dem Eintreten fühlbarer Stöße, da wo die Erschütterung später am stärksten ward, die Rinder laut zu brüllen begannen und die Vorderfüße gegen den Erdboden stemmten, daß die Schafe blöten und aus ihrer Umfriedigung auszubringen versuchten; daß das Geflügel in wilder Unruhe lärmte und daß mehrere Hunde ihre Herren gewaltiam wedten. Diese Erscheinungen würden sich bei den in der Erde lebenden Thieren vielleicht dadurch erklären lassen, daß durch leise Stöße Gase, wie Schwefelwasserstoff, schwefelige Säure, heraufgedrückt würden, die diesen Thieren schädlich oder unangenehm oder wenigstens ungewohnt sind. Es ersieht daher die Nachricht Aelianus über die Vorboten des Bebens, wodurch Delfe erschrickt wurde, theoretisch durchaus möglich zu sein. Aelian erzählt nämlich: Als 33 v. Chr. Akajia im Sommer erschüttert wurde, da sogen fünf Tage vor dem Untergange von Helice alle Mäuse, die Wiesel, Schlangen, Eshonden (ein überlieferendes, in der Erde lebender Käfer) und andere Thiere dieser Art in Masse auf dem nach Korin führenden Wege aus. So sicher baute man, wie v. Salis berichtet, in der talabischen Bebenszeit 1783 auf das Gefühl der Thiere, daß später „ein Gel nur zu schreiben oder ein Hund zu heulen“ brauchte, um alle Menschen aus den Hütten auf das Feld führen zu machen. Sogar von wilden Flugvögeln findet sich die Behauptung, daß sie das Beben vor seinem Ausbruch gefühlt haben müßten. Am 20. Februar 1835, vor dem Beben von Concepcion, Chile sah man Morgens 10 Uhr große Schwärmen von Meeresvögeln, besonders Möven, die über die Stadt hinweg landeinwärts zogen. Das war, nach Aussage der dortigen Landesfürstlichen, eine höchst auffallende Erscheinung, die auch keineswegs durch stürmische Wetter erklärt werden konnte. Um 11 Uhr 40 Minuten brach dann das Beben los, das die ganze Stadt in Trümmer legte. Am unenträglichsten benehmen sich die Hunde. In Messina wurde 1783 ihr Heulen so unerträglich, daß man sie todtschlug. Sie heulen noch fortgesetzt, wenn auch keine Stöße mehr erfolgen. Hunde und Pferde spreizen die vier Beine nach auswärts und senken den Kopf. Die Pferde unter dem Reiter machen im Augenblick des Stoßes kurz Halt, und Reiter kann im Sattel bleiben. Stuphos schilt bei dem Beben von Lantz das Benehmen einer Kage, die einige Sekunden vor jeder Erschütterung so klagen zu schreien begann, daß er es kaum ertragen konnte. Während des Bebens aber sprang sie ruhelos von einem Gegenstande zum andern. Die Hähne, die sonst wenn sie geträht haben, warten, bis auch andere sich äußern, trübten bei dem Beben auf ganz eigene Art, sämmtlich durcheinander. Auf den Feldern traf Stuphos viele Hahnen, die so aufgeregt zu sein schienen, daß sie durch seine Gegenwart gar nicht beunruhigt wurden. Eine Schafherde war trotz aller Bemühungen der Hirten und der Hunde nicht vor der Flucht in die Berge abzuhalten, kehrte aber zurück, als das Beben beendet war. Bei dem Beben im Jahre 1856 in Klater wurden die Nachtigallen und andere

Singvögel so erschreckt, daß sie erst lange nachher sich wieder hören ließen. Bei dem Beben von Quintero in Chile, November 1822, flogen die Meeresvögel (wohl Möven) die ganze Nacht über nicht endenwollende Schreie aus. Auch im Meere kamen die Fische, die sonst auf dem Grunde leben, an die Oberfläche. Besonders wurde 1783 bei Messina ein sonst sehr seltener Fisch, dort Cincinello genannt, der verreckt im Sande des Meeresbodens lebt, nach dem fürchterlichen Beben so häufig gefangen, daß er zu einer gewöhnlichen Speise des Volkes wurde. Auch die Krokodile sollen, wie A. v. Humboldt berichtet, bei Erdbeben das erschlürzte Wasser des Orinoco fliehen und sich in die Wälder flüchten.

Holz als Nahrungsmittel.

Auf der Erde werden weit mehr Dinge gegessen, als der verdörrte Gaumen eines zivilisirten Menschen ahnt. Besonders merkwürdig berührt immer auf's neue die bekannte Thatsache, daß eine ganze Reihe von Naturvölkern gewisse Erdbarten essen und sogar in den amerikanischen Südstaaten noch Erbeser zu finden sind. Wenn aber Erde ein Nahrungsmittel sein kann, warum nicht auch Holz? — An sich muß das Holz als weit geeigneter erscheinen, denn es besteht hauptsächlich aus Kohlenstoff, die bei einer geeigneten chemischen Behandlung in Zucker verwandelt werden können viele Stärte überhaupt. Wenn das Holz in seiner feineren vielen Abarten vom Menschen als ein Gericht für seinen Magen geschätzt wird, so liegt es daran, daß die verdauenden Säfte nicht imstande sind, damit fertig zu werden. Aus einer Zeitschrift, die im Londoner „Lancet“ veröffentlicht wird, ist zu entnehmen, daß es auch Menschen gibt, die gewöhnliches Tannholz, wenn es recht klein geschnitten ist, als Nahrungsmittel und gleichzeitig als eine Art von Medizin schätzen. Gelegentlich mag die Fähigkeit, Holz zu verdauen, auch beim Menschen vorkommen, aber jedenfalls gehört ein ganz besonders organisirter Magen dazu. Man braucht im Laboratorium eine tüchtige Menge von Säure, und muß diese auch recht lange wirken lassen, damit sich die zähen Holzfasern in Zucker verwandeln. Es ist durchaus richtig, obgleich nicht schön, wenn im Anschluß an jene Behauptung darauf hingewiesen wird, daß man auf demselben Wege auch getragene Hemden und Kragen in Nährstoffe verwandeln könnte. Das Gedächtniß des Menschengeschlechts magidigo bewahren, daß ein bitterer Mangel an Brod berartige Experimente notwendig machen sollte.

Sicherer Reingewinn.

In einer Kleinstadt wie Paris giebt es zahllose kleine Metiers, von welchen der friedlich und ordnungsgemäß dahinlebende Bürger keine Ahnung hat. Auf dem Rennplatz von Auteuil — so lesen wir im „Gil Blas“ — schließt inmitten der Fieberhaft aufgeregten und lebhaft diskutirenden Menge ein ärmlich, aber fauber geliebter Mann umher, die Augen auf den Boden geheftet und sich jede Sekunde bückend, um die buntenfarbigen Wetzettel aufzuheben, die die Verlierer nach jedem Rennen müde wegwerfen wie eine Hand voll Confetti. Der Mann giebt sich nicht die Mühe, einzelne Zettel herauszusuchen und zu prüfen; er steckt sie wahllos in die Taschen und ist mit seiner Ernte erst lange nach dem letzten Rennen fertig. Er ist kein Sammler. Wenn er Abends nach Hause kommt, schüttelt er die Papiersackchen auf den Tisch, vergleicht jeden einzelnen sorgfältig mit dem Rennprogramm und findet gewöhnlich in dem großen Haufen zwei, drei, manchmal auch mehr Wetzettel über Pferde, die Sieg oder Platz erzielt haben, Zettel, die von ihren Besitzern adios oder irrtümlich weggeworfen worden sind. Und der Wetzettelkammer verschafft sich auf diese Weise eine kleine, aber sichere Rente. Er hat das schwierige Problem gelöst, bei den Rennen sicher zu gewinnen, ohne zu wetten.

Von Wasserkräusen im Alterthum.

erzählt die „Gazette des Cour“: Zu dem Heiligthum des Aeskulap in Epidaurus walfahrten einst die Griechen nicht nur, um Heilung für ihre Seele zu suchen, sondern auch um durch einen Trunk aus dem Wasser wunderthätiger Brunnen oder durch ein kühlendes Bad von quälenden körperlichen Leiden befreit zu werden. Vor einer Reihe von Jahren wurden in Epidaurus Inschriften gefunden, die belegen, daß die Mineralquellen in Epidaurus, die kohlenensäure enthielten, öfters die Heilung von Steinleiden und von Erkrankungen der Verdauungsorgane bewirkten. Die chemische Untersuchung, der man nun neuerdings das Wasser der Brunnen des Aeskulap-Heiligthums in Epidaurus unterzog, bestätigt die Mittheilung der Inschriften. Das Wasser enthielt einen starken Zusatz kohlenaurer Salze. Dasselbe Ergebnis hatte die Untersuchung des Wassers von Amphipara und Fritt, den Heiligthümern des Aeskulap in Thessalien. Die Quellen in Fritt, die jetzt längst versiegt sind, wurden früher zu therapeutischen Zwecken benutzt, da man dicht dabei Badeeinrichtungen entbedte. Die chemische Untersuchung der Quellen des Aeskulap-Heiligthums in Epidaurus stellt sie etwa auf die gleiche Stufe mit den Heilquellen in Griechenland und von Evin-les-Bains am Genfer See.



Das Prinzen-Bath. Ein genealogisches Kuriosum könnte man die Abstammung des kleinen Prinzen Gustav Adolf von Schweden nennen, des soeben zur Welt gelangten Urenkels des Königs Oskar II., und wenn die Fanatiker der Vererbungstheorie recht hätten, so müßte aus diesem Prinzenbath ein gewaltiger Kriegsheld werden. Denn es fließt in seinen Adern das Blut einer ganzen Reihe der hervorragendsten Soldaten und Feldherren, die die Geschichte aufzuweisen hat. In väterlicher Linie zählt er den Marschall Bernadotte, der nachmals schwedischer König wurde, und Eugen von Beauharnais, den ritterlichen Stief- und Adoptivsohn Napoleons I., sowie den Deutschen Kaiser Wilhelm I. zu seinen Ahnen, in mütterlicher Reihenfolge dagegen den Prinzen Friedrich Karl von Preußen, als Vater seiner Großmutter, der Herzogin von Connaught, und demzufolge auch den Großen Kurfürsten, ebenso aber auch den „alten Desauer“ als den Stammvater seiner Urgroßmutter, der Prinzessin Friederike Karl von Preußen, die eine geborene Prinzessin von Anhalt ist.

Das Prinzen-Bath.

Ein genealogisches Kuriosum könnte man die Abstammung des kleinen Prinzen Gustav Adolf von Schweden nennen, des soeben zur Welt gelangten Urenkels des Königs Oskar II., und wenn die Fanatiker der Vererbungstheorie recht hätten, so müßte aus diesem Prinzenbath ein gewaltiger Kriegsheld werden. Denn es fließt in seinen Adern das Blut einer ganzen Reihe der hervorragendsten Soldaten und Feldherren, die die Geschichte aufzuweisen hat. In väterlicher Linie zählt er den Marschall Bernadotte, der nachmals schwedischer König wurde, und Eugen von Beauharnais, den ritterlichen Stief- und Adoptivsohn Napoleons I., sowie den Deutschen Kaiser Wilhelm I. zu seinen Ahnen, in mütterlicher Reihenfolge dagegen den Prinzen Friedrich Karl von Preußen, als Vater seiner Großmutter, der Herzogin von Connaught, und demzufolge auch den Großen Kurfürsten, ebenso aber auch den „alten Desauer“ als den Stammvater seiner Urgroßmutter, der Prinzessin Friederike Karl von Preußen, die eine geborene Prinzessin von Anhalt ist.

Summarisch.

„Was thut denn eigentlich Herr Zwidler, seitdem er den Hauptgewinn in der Lotterie gemacht und das Schneiderhandwerk an den Nagel gehängt hat?“

„Morgens schneidet er Coupons und Abends Damen die Cour, und den Tag über schneidet er alle seine früheren Freunde.“

Ursache und Wirkung.

„Sie erklären den Rognat für das beste Mittel gegen Leibschmerzen, Frau Registrator?! Sehen Sie, ich habe gerade die gegentheilige Ansicht hierüber, denn früher war mein Mann im Jahre höchstens zwei- bis dreimal damit geplagt — seit ich aber Rognat zu Hause habe, klagt er fast jeden Tag!“

Progens Sohn.

„Denken Sie nur, wie bescheiden mein kleiner Julius ist. Ich frag ihn, was er sich zum Geburtstag wünscht, sagt er: Papa, ich möcht' n Radirgummi. Dabei weiß der Julius ganz gut, in was für Verhältnisse wir leben.“

„Nun, haben Sie ihm den Gummi gekauft?“

„I bewahre. Ich hab' ihm natürlich n Automobil gekauft. Da kann er, wenn er will, außerdem an de Pneumatiks radiren.“

Aller guten Dinge.

„Sag' mir, warum trinkst Du je den Morgen drei Schnäpse?“

„Das ist so: ein Schnaps ist mein Frühstück; aber ich bin gewohnt, stets vor und nach dem Frühstück einen Schnaps zu trinken!“

Auf dem Bureau.

„Herr Rath, Ihre Frau Gemahlin ist am Telephon!“

„Hab' jeh keine Zeit! . . . Bitte, Kollege, verstellen Sie doch Ihre Stimme etwas und fragen Sie, was sie will; zum Reden kommen Sie ohnehin nicht viel — das besorgt meine Frau (schon allein!) — (Nach fünf Minuten). — Sie sollen nicht so lange beim Frühstückspfen sitzen bleiben, Herr Rath und pünktlich zum Mittagessen erscheinen . . . aber jetzt müssen Sie selbst kommen — Ihre Frau wird zärtlich!“

Seine Ansicht.

Fremder: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathshaus ist?“

Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathshaus.“

Kindlicher Muth.

Hänschen: „Mama, heute habe ich aber viel Soldaten auf der Straße gesehen! . . . Wenigstens zwei Schachteln voll!“

Ein Schmeichler.

„Ra, Herr Bäckermeister, Ihr Semmeln werden alle Tage kleiner.“

Bäckermeister: „Für Ihren kleinen Mund sind sie noch immer viel zu groß, Fräulein!“

Ein tapferes Vieh.

„O Sie, mein Karo ist ein g'heiltes Thier; der trägt mir alle Abend meine Salami vom Charcutier heim; und wenn sie ihm ein fremder Hund nehmen will, wissen Sie, was er dann thut, damit sie der nicht tragt!“

„Ra, was denn?“

„Selber frigt er's!“

Vom Reigen in die Trause.

Junger Wirth (das Essen servirend): „Nehmen Sie's nicht übel, wenn's noch nicht so recht schmeden sollte; meine Frau tocht heute zum erstenmal!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“

„Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch . . . darum komme ich gerade zu Ihnen!“